

Unternehmen der Medizintechnik vor großen Herausforderungen

Keine Alternative zur Kooperation

Vor allem die mittelständischen Unternehmen der Medizintechnik stehen in Deutschland vor großen Herausforderungen. Für sie wird es am Markt immer „enger“. Sie sind in der Regel unterkapitalisiert und können so Global Playern nichts entgegensetzen. Gerade hat GE Zukäufe in Deutschland angekündigt. Auf dem Weltmarkt schauen sich Unternehmen der Pharmaindustrie um. Samsung und Apple stecken viel Geld in die Medizintechnik. Sony und Olympus planen ein Gemeinschaftsunternehmen.

Mittelständische Unternehmen müssen sich stärker vernetzen: das gilt für die Zentren wie Erlangen, Tuttlingen, Hamburg/Lübeck, Berlin und auch Aachen/Köln. Sie sind auf Teufel komm raus auf Netzwerke und Kooperationen mit Universitäten und Forschungsgesellschaften angewiesen. Eine Schwachstellenanalyse für die Branche ist erforderlich. Mit dem „Nationalen Strategieprozess für Innovationen in der Medizintechnik“ hat diese Analyse begonnen (siehe EXTRA Medizintechnik Nr. 1 /2012). Die Klein- und Mittelunternehmen sind vor allem unterkapitalisiert. Sie brauchen unbesicherte Darlehn, zum Beispiel Wagniskapital von Groß-

unternehmen. Es geht um Beträge in dreistelliger Millionenhöhe. Großunternehmen könnten KMUs unter ihre Fittiche nehmen. Sonst würden

→ Fortsetzung Seite 2 oben



Mittelständische Unternehmen sind in der Regel unterkapitalisiert.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Manche vergleichen die deutsche Medizintechnik mit einer Supernova. Sie verleite zu allerhand Ah's und Oh's, aber tatsächlich sei sie bald im Verglühen. Woher eine solch pessimistische Einschätzung? Wer die durchgesickerten Ergebnisse des von der Bundesregierung angestoßenen Nationalen Strategieprozesses „Innovationen in der Medizintechnik“ zur Kenntnis nimmt, kann ins Nachdenken geraten. Die zu 80 Prozent mittelständisch geprägte Branche ist für den Weltmarkt und die Umbrüche im Gesundheitswesen denkbar schlecht gerüstet. Die Stichworte sind: Wachsende Nachfragemacht der privaten Klinikkonzerne und steigende Kosten für präklinische Tests. Noch ist von Krisenstimmung keine Rede, wie der Geschäftsführer des elektromedizinischen Fachverbands ZVEI in diesem Newsletter festhält. Aber das kann sich schnell ändern.

Wohl dem Betriebsrat und der Belegschaft, die in turbulenten Zeiten eine starke IG Metall an ihrer Seite wissen! Dann lässt sich ein Beschäftigungspakt mit Standortsicherung bis 2016 schließen, siehe das Beispiel Trumpf Medizin Systeme. Dann kann man Verlage- rungskonflikte mit dem nötigen arbeitsrechtlichen und wirtschaftlichen Sachverstand angehen und Alternativszenarien entwerfen, siehe das Beispiel Leica Biosystems.

➤ Kontakt: peter.kern@igmetall.de

Jetzt online Mitglied werden!

Die IG Metall ist eine starke Gemeinschaft. Sie unterstützt Mitglieder und bietet ihnen Rückhalt.

➤ www.igmetall.de „Beitreten“ auf der Homepage anklicken: Mitglied werden in drei Schritten.

Impressum

Herausgeber: Berthold Huber, Detlef Wetzels, Bertin Eichler
Wilhelm-Leuschner-Str. 79, 60329 Frankfurt/Main
Redaktion: Peter Kern, Text und Layout: WAHLE & WOLF

→ Fortsetzung von Seite 1

diese schnell abgehängt werden. Aber eine solche Debatte wird in Deutschland nicht geführt. Große Konzentrationsprozesse werden wohl auf die Branche zukommen.

Das Exportgeschäft befindet sich im Wandel: Im arabischen Raum sind 300 bis 400 neue Kliniken in Planung. In Indien, Afrika, in China und in Krisengebieten sind Krankenhäuser „ohne Ende“ geplant. Aber die medizintechnischen Unternehmen, auch die großen der Branche, bieten keine Komplettpakete für die Ausstattung an, die nachgefragt wird. In der Bauindustrie werden für Großprojekte längst Konsortien gebildet. Die meist zentralistisch geführten Nehmerländer sehen sich mit kleinteiligen Anbietern konfrontiert: der eine für chirurgische Instrumente, der andere für OP-Tische, der dritte für Röntgengeräte und MRT's. Die arabischen Länder wollen aber Kliniken „aus einer Hand“. Angesichts vieler gesättigter Märkte muss die Medizintechnik in Deutschland hier in Richtung Konsortien umdenken. Nur so gelingt künftig eine weitere Expansion.

Nachfragemacht steigt

Eine andere beträchtliche Klippe für die Medizintechnik: Die Nachfragemacht – vor allem der privaten Klinikkonzerne – wird steigen und bestimmer. Es geht weniger darum, Technologien und Innovationen an sich zu pushen. „Pull statt push“, heißt der Trend. Künftig bestimmt der Bedarf die Forschung, auch die Entwicklung und das Produkt. Es geht nicht mehr vorrangig um das Forschungs- und Technologieinteresse. Es geht also weniger darum, was möglich, sondern es kommt verstärkt darauf an, was nötig ist. Um den Zusatznutzen neuer Produkte für Patienten (mehr Patientensicherheit) nachzuweisen, müssen Medizintechnikunternehmen eigenen klinischen Studien größere Aufmerksamkeit schenken. Also die Grundlagenforschung und die Produktion müssen zusammenrücken. Dafür sind eigene Abteilungen mit Medizinern erforderlich. Die Unternehmen, die ihre Produkte verkaufen wollen, müssen hier die Kliniken entlasten. Das kostet richtig Geld. Aber hier spricht auch die gesetzliche Krankenkasse ein gewichtiges Wort mit: Der Mehrnutzen für Patienten (nicht für den Arzt/die Klinik) muss gegenüber der GKV immer öfter nachgewiesen werden. Zulassungen und Zertifizierungen werden auch in Deutschland schwieriger.

Wichtig für Deutschland wird sein, sehr kompakt F&E zu erhalten, um hier auch die Produktion zu sichern. Aber F&E, gerade die staatlich geförderte, ist zu forschungslastig. Die Entwicklung kommt zu kurz.

Der Export bleibt nur stark, wenn der Heimatmarkt mit seinen Möglichkeiten (Tests, Referenzen, Produktion) stark bleibt. Doch schon jetzt zeichnet sich eine Erosion von unten ab. Manche klinische Tests laufen nicht mehr in Deutschland, sondern beispielsweise in Pakistan. Generell kommt es immer mehr auf das systemische Know-how an, nicht nur auf das produktbezogene im Einzelnen. Das erzwingt auch ein langfristigeres Denken, das sich von der quartalsbezogenen Sichtweise verabschiedet.

Große Schnittstellen zur IT

Zu den wichtigen Trends, auf die der „Nationale Strategieprozess“ hinweist, gehört die präventive Therapiekontrolle. Ein großes Potenzial liegt in der regenerativen Medizin. Die Vielfalt der Arbeitsabläufe auf der Fertigungsseite nimmt zu, ebenso die Komplexität des Anwenderwissens.



Um dem Fachkräftemangel vorzubeugen, müssen die Unternehmen für ein ausgeprägtes Weiterbildungsangebot sorgen.

Medizintechnik und IT arbeiten immer enger zusammen. Es gibt große Schnittstellen. Aber Softwareentwickler für die Branche sind rar. Hier muss dringend etwas passieren, um Standortvorteile zu sichern. Da sind die Großunternehmen im Vorteil und gefordert. Die müssen das mit ihren Ressourcen schaffen.

Generell muss dem Fachkräftemangel vorgebaut werden: Es existiert kein ausgeprägtes Weiterbildungsangebot, das die Beschäftigten befähigt, Prozesse in Gänze zu überblicken. Zudem kommt es darauf an, Mediziner technisch zu qualifizieren.

Vieles krankt am Nebeneinander der mittelständisch geprägten Medizintechnik und dass ihr in Deutschland eine starke Stimme fehlt. Drei Verbände fühlen sich für die Branche zuständig: Spectaris, BvMed, ZVEI. Wie heißt es so schön: Viele Köche verderben den Brei.

Leica Biosystems in Nußloch will Arbeitsplätze nach China verlagern

„Großer Konflikt“

Der Betriebsrat von Leica Biosystems in Nußloch bei Heidelberg arbeitet an einem Alternativkonzept, um den von der Firma geplanten Stellenabbau noch zu verhindern. Das Unternehmen will Teile der Produktion nach China verlagern.

Rund 320 Menschen sind am Standort in Nußloch beschäftigt. Die Geschäftsleitung will knapp 80 Arbeitsplätze vernichten. Durch die Produktionsverlagerung solle der stark wachsende Markt in Asien besser beliefert werden. Schon jetzt exportiere die Firma 35 Prozent der Produktion dort hin.

Mit dem Alternativkonzept wollen Betriebsrat und IG Metall im Oktober nachweisen, dass eine Verlagerung nicht notwendig ist und andere Kontinente weiter von Nußloch beliefert werden können. Der Betriebsrat hat dafür schon einen Wirtschaftssachverständigen beauftragt, um aufgrund von Zahlen- und Marktanalysen ein alternatives Modell für den Standort zu entwickeln.

Leica Biosystems stellt Präzisionsinstrumente für Gewebeuntersuchungen her. Es handelt sich um eine Tochtergesellschaft der deutschen Leica Microsystems, die Mikroskope fertigt.

„Anfang Juli hat die Geschäftsleitung die Arbeitnehmervertreter über die Betriebsänderung in Kenntnis gesetzt“, berichtet der Betriebsratsvorsitzende Wolfgang Herrmann. Die drohte massiv mit juristischen Schritten, sollten die „geheimhaltungspflichtigen“ Informationen der Belegschaft bekanntgemacht werden. Der Betriebsrat



Der Betriebsrat von Leica Biosystems arbeitet an Alternativen zur Produktionsverlagerung.

beauftragte einen Rechtsanwalt, in einer kurzfristig einberufenen Betriebsversammlung umfassend und detailgetreu über die Pläne der Geschäftsleitung zu berichten.

Zur Diskussion stehen ein Interessenausgleich und Sozialplan. „Aber wir werden dafür kämpfen, dass jeder Arbeitsplatz in Nußloch erhalten bleibt“, sag Wolfgang Herrmann, der auch dem Konzernbetriebsrat angehört. Hier gehe es um „einen großen Konflikt“.

„Obwohl eine Betriebsversammlung untersagt und Sprechstunden erschwert wurden, haben wir unsere Kolleginnen und Kollegen laufend über die Gespräche mit der Geschäftsleitung informiert“, berichtet der Betriebsratsvorsitzende.

„Bündnis 2016“ bei Trumpf Medizin Systeme

Mehr Entscheidungsfreiheiten

Für die Medizin-Standorte von Trumpf in Puchheim und Saalfeld gilt ein neues „Bündnis 2016“. Es ermöglicht den Beschäftigten bei der Arbeitszeit mehr Entscheidungsfreiheiten.

„Gegenüber unserem bisherigen Bündnis sieht es für die Kolleginnen und Kollegen deutlich besser aus“, sagt Volker Buchmann, Vorsitzender des Gesamtbetriebsrats Trumpf Medizin Systeme und IG Metall. Die Wochenarbeitszeit könne an Lebensphasen orientiert und abgesenkt werden, um die Kinder intensiver zu betreuen, um Angehörige zu pflegen oder auch um einfach mehr Zeit für persönliche Dinge zu haben. Möglich ist außerdem, die Wochenarbeitszeit um bis zu zwei Stunden zu erhöhen und mehr geleistete Stunden

für die betriebliche Altersvorsorge anzusparen, die betrieblich aufgestockt und attraktiv verzinst werden.

Bis zu 1000 Stunden können Mitarbeiter aus ihrer regulären Arbeitszeit auf ein Familien- und Weiterbildungskonto „einzahlen“. Die dürfen sie später für Freizeitblöcke von sechs Wochen bis sechs Monaten nutzen. Oder wenn Beschäftigte weniger arbeiten wollen, können sie das „Guthaben“ nutzen, um das Entgelt wieder auszugleichen.

→ Fortsetzung Seite 4 unten

Medizintechnikbranche: keine Krisenstimmung

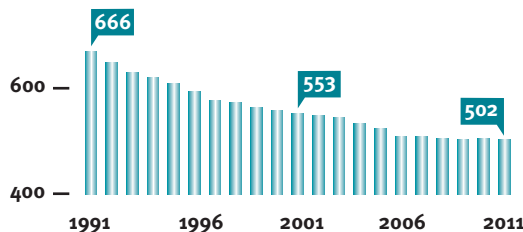
Wachstumsdynamik abgeschwächt

Die Medizintechnikbranche kann gegenwärtig nicht mehr mit so hohen Zuwächsen rechnen wie in den letzten Jahren. „Die Wachstumsdynamik hat sich abgeschwächt“, sagt Hans-Peter Bursig. Er ist Geschäftsführer des Fachverbands Elektromedizinische Technik des Zentralverbands Elektrotechnik- und Elektroindustrie (ZVEI).

In Deutschland und Europa gebe es „eine stabile Entwicklung“. Auf den Exportmärkten der Medizintechnik werde das Wachstum schwächer. „Besonders genau muss die Entwicklung auf dem bisher größten Markt, den USA, beobachtet werden. Hier merkt man ehesten Veränderungen“, sagt Bursig. Die USA hätten deutlich mit Problemen zu kämpfen. Hier gebe es politische Umbrüche. Und die wirtschaftliche Situation führe dazu, Kosten einzusparen. In Deutschland kenne man diese Situation schon seit vielen, vielen Jahren.

Auch die Märkte in Südostasien, Lateinamerika und Russland entwickeln sich nicht mehr so rasant wie noch vor einiger Zeit eingeschätzt. Generell ist die Entwicklung weltweit auf die wirtschaftliche Lage zurückzuführen, die zu weniger Investitionen in Krankenhäuser und zu weniger Neubauten führten.

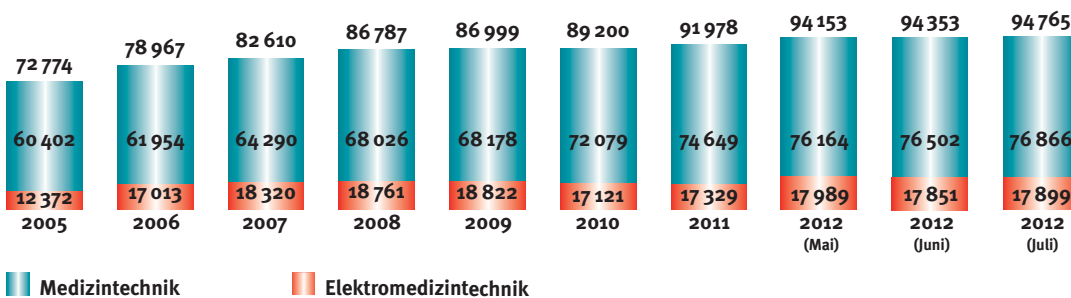
Aufgestellte Betten insgesamt (in Tausend)



Quelle: Statistisches Bundesamt

Die Branche sei aber „weit weg von einer Krisenstimmung“. Auswirkungen auf die Produktion und damit auf die Beschäftigung gebe es noch nicht. Im Gegenteil sei der ZVEI von den Mitgliedsfirmen gebeten worden, sich intensiver mit der Nachwuchswerbung zu beschäftigen.

Beschäftigte in der Medizintechnik



Quelle: Statistisches Bundesamt

(Fortsetzung von Seite 3)

Seit 2012 gibt es außerdem eine neue Gewinnbeteiligung „on top“. Sie ist von der Unternehmensrendite abhängig. Die Beschäftigten müssen dafür keine zusätzlichen Stunden erbringen. „In unserem Sinne konnten wir auch die Weiterbildung, die Ausbildungsquote, die unbefristete Übernahme sowie die Gesundheitsvorsorge regeln“, sagt Volker Buchmann.

Die Basis für die rund 550 betroffenen Mitarbeiter der beiden Standorte bleibt die tarifliche Arbeitszeit von 38 Stunden sowie eine Stunde pro Woche für die Standort- und Beschäftigungssicherung.

Der Trumpf Medizintechnikbereich fertigt OP-Tische und Zubehör, Deckenversorgungseinheiten, OP Leuchten sowie Zulieferungen für Siemens (Liegen MRT).